Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 28 (1944)

Heft: 7-8

Artikel: Vom Zungern-R und Rachen-R

Autor: Behrmann, Fr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419932

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sprache bringen in allgemeinen Betrachtungen wie anhand guter und — weil das meistens stärker wirkt — namentlich anhand schlechter Beispiele, also eines sprachlichen Schand= pfahls. Sie soll auch weiterhin für die Geltung der deutschen Sprache eintreten, wo sie berechtigt ift, und unberechtigte Hintansetzung bekämpfen, wo sie beobachtet wird. Je nach Bedürfnis könnten den Buchdruckern, Raufleuten, Lehrern, Beamten usw. einzelne Seiten eingeräumt werden. Der Briefkasten würde ausgebaut, die Besprechung sprachlicher Hilfsmittel vermehrt. Noch mehr Aufmerksamkeit als bis= her könnte der Mundart gewidmet werden durch Hinweise auf guten und Bekämpfung schlechten Gebrauchs. Das Ber= einsmäßige würde auf das Notwendigste beschränkt.

Aber das kostet ja noch mehr Geld als eine ausgiebige Bermehrung der Jahl der Nummern oder die Berftärkung ihres Umfangs in der bisherigen Zahl, und bisher magten wir keins von beiden, weil wir sonst den Jahresbeitrag hätten

erhöhen müffen. Wie reimt sich das?

Eine ansehnliche Einsparung könnten wir erreichen, in= dem wir unsere "Jährliche Rundschau" in der Zeitschrift aufgehen ließen in der Weise, daß ihr Inhalt auf die monatlichen Sefte verteilt würde. Aber auch so ginge es nicht ab ohne Erhöhung des Jahresbeitrages, und zwar, wie sorgfältige Berechnungen und vorläufige Verhandlungen mit einem rührigen Berleger (Baul Haupt in Bern) erge= ben haben, von 4 auf 6 Fr. Aber eine Erhöhung wäre eigentlich schon nötig gewesen, als wir mit den "Mitteilungen" von 6 auf 8 Nummern gingen, und wäre ohnehin nicht länger zu vermeiden. Das vorgesehene Mag von 2 Franken entspricht ziemlich genau der Bermehrung dessen, was wir bieten. Und wenn unsere Mitglieder jeden Monat ein stattli= ches Heft in die Hand bekommen, in dem ihre Mutter= sprache nach allen Richtungen gepflegt wird, in dem sich das gesamte deutschschweizerische Sprachleben spiegelt, das ihnen Belehrung bringt in strittigen sprachlichen Fragen und offenbare Schäden und Torheiten bekämpft (gelegentlich in einer "heitern Ecke"), fo hoffen wir — ohne die Bedeutung der 2 Franken zu unterschätzen —, sie werden aus Liebe zu unserer Muttersprache die verhältnismäßig kleine Mehrausgabe auf sich nehmen und uns treu bleiben, uns aber auch neue Freunde gewinnen helfen. Wir rechnen auch auf allerlei Fachvereine, öffentliche Lesefäle, Lehrerzimmer — die Muttersprache ist doch das geistige Hilfsmittel, dessen sich alle bedienen, in deffen Gebrauch man aber nie ausgelernt hat.

Der Vorstand hat nach gründlicher Beratung beschlossen, der nächsten Jahresversammlung in diesem Sinne Antrag zu stellen. Wir bitten aber unsere Mitglieder schon jett, sich mit Zustimmung ober Bedenken zu äußern, damit wir Stimmung und Aussichten einigermaßen kennen lernen. Sie können das in persönlichem Schreiben oder in diesem Blatte

tun; wir sind für alles dankbar.

Vom Zungen=R und Rachen=R

In einem im Deutschschweizerischen Sprachverein gehal= tenen Bortrag über die schweizerische Aussprache des Schrift= deutschen wies Armin Ziegler darauf hin, daß sich in der Umgangssprache das Rachen=R auf Rosten des Zungen=R immer mehr durchsetze. Dies ist zweifellos eine Tatsache. Es gehört zum guten Ton, sein gepflegtes Schriftdeutsch=Sprechen mit dem Rachen-R zu beweisen. Früher hörte man es vor allem in den Familien der alten Stadtaristokratien: heute taucht es auf bei Gebildeten jeglicher Gattung. Da das Theater (heute auch das Rino) von jeher einen Einfluß auf die Sprechweise des Volkes ausübte, ist es nicht verwun= derlich, wenn wir feststellen, daß heute immer weniger Schauspieler in den Theatern unserer Schweizer Städte das

Zungen=R gebrauchen.

Hinter dieser so eigenartigen, für jedermann offen da= liegenden Entwicklung offenbaren sich sehr bedeutsame geistige Tatsachen. Wir erkennen ja deutlich, daß das Rachen=R in der Regel nicht auf dem Lande, sondern nur in den Städten gesprochen wird. In den Städten wiederum erscheint es am häufigsten in den Schichten der Gebildeten. Das Rachen=R kommt dem Bedürsnis des heutigen Menschen nach "Rationalisierung" entgegen; auch im Sprechen foll der Rraft= aufwand möglichst gering sein. Das Rachen=R tont blaffer, spricht sich aber müheloser. Je mehr man die Sprache nur als Verständigungsmittel, als Einrichtung zur Vermittlung von Worten und Gedanken, und nicht mehr als Träger geistig-schöpferischer Wirklichkeiten ansah, um so mehr mußte das klangvolle Sprechen, an dem das Zungen=R wesentlichen Unteil hatte, weichen vor einem klanglosen, gedankenblassen Sich=Berständigen. Der Streit der Scholastiker um Nomi= nalismus oder Realismus hat sich bereits schicksalsmäßig entschieden zugunsten des Nominalismus, das heißt: Worte werden nicht mehr als Hüllen für etwas Geistig-Lebendiges aufgefaßt, sondern nur noch als Namen, Bezeichnungen, die mit den sie bezeichnenden Sachen nicht das Geringste zu tun haben.

Man redet heute vom sogenannten Intellektualismus, jener Bewußtseinshaltung, die auf der einen Seite die viel= fältigsten und scharffinnigsten Bewegungen des Verstandes vornimmt, aber auf der andern Seite gang unabhängig, ja sogar im Widerspruch zu den Wirklichkeiten des Lebens stehen kann. Seit dem 15. Jahrhundert läßt fich eine ftetig machfende Ausbreitung dieses Intellektualismus wahrnehmen. Ein äußeres Rennzeichen für diese Entwicklung finden wir in der Zunahme des Rachen=R. Der Franzose mit seinem eher gemütsarmen, zur scharfen Betätigung des Berftandes nei= genden Wesen hat das Zungen-R schon früh abgeschafft. Aber selbst in Frankreich zeigt sich dasselbe wie bei allen europäischen Völkern, nämlich daß dort, wo die ursprüng= lichen Kräfte des Bolkstums noch lebendig sind, das Ra= chen=R unbekannt ist. Der Nicht=Intellektuelle spricht in der Regel Zungen=R. Nur Menschen, die von der Intellekt= Rultur der Großstädte berührt wurden, neigen zum Rachen=R. Gewiß, es gibt Ausnahmen, aber sie verschwinden vor den übrigen Tatsachen.

Das Zungen=R vermag die Laute im Munde nach vorn zu werfen. Dadurch tritt die Wortgestalt lebendiger in Er= scheinung, die Ronsonanten erhalten Farbe und Glanz. Das menschliche Innenleben tritt unter der Wirkung des Zungen-R deutlicher hervor. Anders das Rachen=R. Es hält den fee= lischen und geistigen Gehalt der Worte zurück, es hilft die Seele verbergen und dient mehr nur der reinen Wort= Bermittlung. Im Zungen=R liegt die Gefahr des falschen Pathos, darum möchte man es vermeiden. Aber man saugt damit zugleich das Blut aus der Sprache. Aus dem farbigen Sprechgemälde wird eine blaffe technische Sprechzeichnung.

Bor Jahrtausenden ist das Sprechen ein Handeln und Wirken gewesen. Die Worte konnten bannen oder lösen, heilen oder verfluchen; in ihnen lebten die Götter. Der Glaube, Rrankheiten durch "Besprechen" heilen zu können, ift ein letter, krankhafter Reft von Fähigkeiten, die einst= mals bestanden haben und berechtigt waren. Die bewußte Pflege der Laute, und im besonderen des Zungen-R, kann uns dazu helfen, den erftorbenen Sprachleib wieder zu beleben und die im Grabe des Verstandes versunkenen geiftigen Wirklichkeiten von innen her auferstehen zu laffen. Der Intellektualismus hat seine Spike schon erreicht. Die tote Begriffssprache, die sich im Rachen-R offenbart, hebt an, sich zu verwandeln in ein Reden mit "neuen Zungen", in ein Sprechen, von dem heilende, umgestaltende Wirkungen ausgehen dis in die Leiblichkeit hinein. Was der göttliche Mensch gesagt hat, wird dann immer mehr zutreffen: "Die Worte, die Ich rede, sind Geist und Leben." Dr. Fr. Behrmann.

"Marisa" und das hohe Bundesgericht

Art. 69 der Berordnung über den Zivilstandsdienst bestimmt: "Vornamen, die die Interessen des Rindes offensichtlich verlegen, werden zurückgewiesen." Nun wollte dies Frühjahr ein Herr Mofer, wohnhaft irgendwo in Seldwyla, feine neugeborene Tochter "Marisa Christine" taufen. Der Zivil= standsbeamte sagte "nein" und weigerte sich, den Namen Marifa in die Register einzutragen, gestützt auf die oben erwähnte Gesetzesbestimmung. Der Bater führte Beschwerde, und der Regierungsrat gab dem Zivilstandsbeamten recht, u. a. mit der Begründung, der Name sei weder im Namen= verzeichnis des Schweizerischen Berbandes der Zivilstands= beamten noch im schweizerischen Idiotikon aufgeführt. Er fei durch Verftümmelung anderer Namen (Maria Elisabeth?) entstanden. Der Bater der Marisa gab sich damit nicht zu= frieden und verlangte den oberften Entscheid des Bundesgerich= tes: das Bundesgericht gab dem Vater recht und schenkte dem Rinde als erstem Schweizermädchen den traumhaft schönen Namen "Marifa Chriftine". Unsere Lefer follen auch die Begründung des Bundesgerichtes kennen: "Art. 69 der Berordnung über den Zivilstandsdienst erlaubt den Register= behörden auch nicht, einen neuen Namen allein aus philo= logischen oder äfthetischen Gründen abzulehnen. Db "Marisa" eine Berftummelung hergebrachter Namen oder eine "üble Geschmacksverirrung" sei, wie der Regierungsrat geltend macht, ift also nicht maßgebend. Inwiefern aber der Name "Marisa" irgendwelche Interessen des Rindes offensichtlich verleten könnte, ist nicht einzusehen."

Wer hat recht? Sicher wäre der Name "Maria Elisabeth" wohlklingender und sinnvoller als das Kurzwort "Marisa". Vornamen sind nun einmal keine Firmennamen; eine Kurzsorm "Marisa US." könnten wir uns wohl densken, z. V. für eine Haute Couture oder einen Salon de Beauté! F. E.

Vom Büchertisch

Alfred Kring: Das Wort zwischen Babel und Pfingstwunder. Sprachliche Weltwandersahrten kreuz und quer durch Rede und Schrift. XI, 143 S. Brosch. Fr. 6.—, gebunden Fr. 7.50.

In zwei "Büchern" machen wir mit dem Verfasser vier große Weltsahrten. Diese wahrhaftigen sprachlichen Abensteuersahrten erleben wir in solcher Spannung und so mühelos wie einen Film. Die Wirkung aber und der Nugen dieser Erlebnisse ist weit größer und nachhaltiger. Das Buch ist so reichhaltig, daß es hier nicht möglich ist, den Inhalt auch nur kurz wiederzugeben. Hingegen wollen wir uns mit seisnem Geist und Gehalt näher befassen.

Kring ist ein Liebhaber der Sprachwissenschaft, ein genialer Dilettant. Seine Sprach, forschung" hat aber ihre ganz besondere Note. Er beginnt sein Werk bezeichnenderweise mit den sprachlichen Weltverkehrsbrücken (Esperanto, Lateinisch, Lingua franca, Hindustanisch usw.). Sie sind ihm ganz besonders lieb! — Beim Gange durch die Sprachgebiete Europas kommt es ihm vor allem darauf an, zu zeigen, daß die heutigen Ländergrenzen (vor 1939) keine einheitlichen Sprach-

gebiete umschließen, sondern daß fast überall Menschen verschiedener Junge ein gleiches Baterland lieben, daß also die Sprachen an sich kein Element der Trennung sind, son= bern nur künstlich dazu gemacht werden. Die Sprache foll wie von Mensch zu Mensch so auch im Leben der Bölker "Ründerin und Binderin der Herzen" fein. — Diefer Geift der Bölkerliebe berührt jeden Sprachfreund wohltuend. Im Ungesichte der europäischen Wirklichkeit (gerade zwischen 1918 und 1939) sind Krings Ausführungen aber doch zu optimi= ftisch. Noch stärker zweifeln wir an der Ansicht des Verfassers, daß der Sprachgeist der Europäer einer immer innigeren Berschmelzung des Wortschatzes entgegendränge und daß wir uns, wenn auch vorerst auf landessprachlicher Grundlage, einem "neueuropäischen Idiom" nähern. Als Beweis für diese Lehre dienen ihm vor allem die vielen neuen Wörter, die allen Europäern gemeinsam sind (Gemeinwörter) wie Auto, Radio, Technik usw. Sie sollen bereits zahlreicher sein als die Summe der Wörter, deren der Durchschnittsmensch be= darf. Kring verteidigt daher die gangbaren Fremdwörter. die nach ihm keineswegs fremd find, und greift die Sprachreiniger aufs schärffte an. - Mag bas gut europäisch und mag das übernationale Idiom wirklich im Anzug sein, so ist doch auf alle Fälle bedauerlich, daß der Verfasser - ver= mutlich ein Deutscher — jenes uns überlieferte, kostbare abendländische Gedankengut überhaupt nicht zu kennen scheint, das die Bölker- und Sprachindividuen in ihrer Eigenart als hohe Werte auffaßt, die es zu bewahren und rein zu erhalten gilt, soll die Welt reich und schön bleiben.

Rring möchte auch in die Rechtschreibung die Fahne des Umsturges hineintragen. Als Borbild dient ihm die spanische Rechtschreibung, die sich an nichts anderes hält als an den gesprochenen Laut. Am schlimmsten daran ift wohl die englische. Aber auch die deutsche ist veraltet, haben wir doch vielfach mehrere Zeichen für ein und denselben Laut= wert, wie ph, v und f; aa, ah und a usw. Auch die Grofschreibung der Dingwörter soll natürlich abgeschafft werden, und was dergleichen Umgestaltungen mehr find! Man erschrickt, wenn man daran denkt, daß wir das Schrift= bild unserer eigenen Sprache kaum wiedererkennen würden. (Aber etwas Verlockendes hat die Sache tatfächlich an sich: wenn man sich z. B. überlegt, daß sch, tsch, ch usw. nach öftlichen Vorbildern einfacheren Rennzeichnungen wie s. č. ă weichen könnten!) Die heutige Zeit ist auf jeden Fall noch nicht reif für solche Wandlungen. Ausgeschlossen ist es nicht, daß in der Zukunft einmal eine allgemeine Umwer= tung der Werte auch solchen Entwicklungen zum Durchbruch verhelfen könnte. — Zu alledem paßt es denn auch, wenn uns Rring die chinesische Schriftsprache als Berftändigungs= mittel der Zukunft in Aussicht stellt, wobei alle Bölker zwar ihre eigene Sprache (Laute) beibehalten, aber für Begriffe gleichen Inhalts die gleichen chinesischen Zeichen gebrauchen würden, "auf daß jene Strafzeit, die der Menschheit zu Ba= bel auferlegt ward, nicht ewig währe, fondern ihrem Ende zugehe".

Seder Sprachfreund lese dieses außerordentliche, so un= terhaltsame wie lehrreiche und kämpferische Buch! =um=

Wesen und Würde der Mundart. Bon Georg Thürer. Schweizer-Spiegel-Berlag. 56 S. Geh. Fr. 2.80.

Der Verfasser hat den Vortrag, von dem in unserer Rundschau 1943 S. 20 auf Grund eines Zeitungsberichtes die Rede war, erweitert im Druck herausgegeben, und wir möchten das anmutige Büchlein lebhaft empfehlen. Aber hat es denn heute die Mundart noch nötig, empfohlen zu werden? Geschieht nicht schon eher zweiel zu ihrem Lobe?

— Was dem Freund der ganzen deutschen Sprache, der